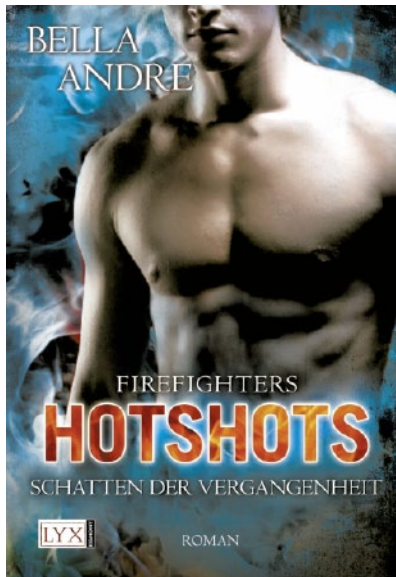




Unverkäufliche Leseprobe

Bella Andre  
**Hotshots - Firefighters**  
**Schatten der Vergangenheit**



320 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8366-7

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

# 2

Sam MacKenzie stand auf einem der hoch gelegenen Gipfel der Sierra Nevada und suchte die sich vor ihm ausbreitenden Berge nach Flammen und Rauch ab. Da er in den letzten vierundzwanzig Stunden ununterbrochen Brandschneisen freigeschaufelt oder sich mit der Kettensäge durch nicht enden wollende Anhöhen voller Buschwerk gearbeitet hatte, war er von Kopf bis Fuß mit einer dicken Schicht Ruß und Asche überzogen.

Für einen Hotshot waren mehrere Tage ohne Schlaf nichts Ungewöhnliches, ebenso wie die langen Marsche mit fünfundzwanzig Kilo Gepäck auf dem Rücken, um zu den gewaltigen Flächenbränden zu gelangen, an denen sich alle anderen die Zähne ausgebissen hatten. Bei ihren Einsätzen ernährten sich die Männer über längere Zeit nur von hochkalorischem »Trockenfutter«, das noch nicht einmal der verfressenste Hund freiwillig zu sich nehmen würde. Hinzu kam die Unberechenbarkeit des Feuers; es konnte selbst die härtesten Männer an ihre Grenzen bringen – oder sie gar das Leben kosten.

Doch all das war vergessen, wenn sie ein Menschenleben oder auch alte Baumbestände retten konnten. Außerdem war da noch dieses unbeschreibliche Hochgefühl, das sie jedes Mal überkam, sobald sie den Kampf mit einem dieser Waldbrände gewonnen hatten.

Seit er denken konnte, hatte Sam MacKenzie ein Hotshot sein wollen – und es war noch immer sein Traumberuf.

In das statische Rauschen des Funkgeräts mischte sich die Stimme von Logan Cain, dem Leiter der Crew: »Wie wär's mit

einem Hubschrauberflug? Es sieht zwar so aus, als hätten wir dieses Feuer in den Griff bekommen, aber mir wäre es lieber, wenn du dir die Sache noch mal von oben anschaust, nur um auf Nummer sicher zu gehen.«

»Lass mir 'ne halbe Stunde Zeit, dann bin ich auf offenem Gelände und abflugbereit«, antwortete Sam und gab noch schnell seine Koordinaten durch, bevor er sich abmeldete.

Nachdem er sein Werkzeug zusammengepackt und sich den schweren Rucksack aufgesetzt hatte, folgte er einem Wildpfad den Berg hinauf. Erst gestern war er genau über diesen Weg mit seiner vierköpfigen Mannschaft abgestiegen.

»Gute Arbeit, Männer«, hatte er sie beim gemeinsamen Frühstück gelobt, bevor er sich alleine auf den Weg gemacht hatte.

Da es in der letzten Woche gleich mehrere Einsätze gegeben hatte, sehnten sich die Jungs bestimmt nach einem freien Tag, den sie, mit einer Angel und einem Sechserpack Bier ausgerüstet, am See verbringen konnten, um vor dem nächsten Feuer die Batterien wieder aufzuladen.

»Ihr könnt euch jetzt wieder in den Sicherheitsbereich zurückziehen. Joe und ich werden den Helikopter nehmen und uns einen Überblick über die Lage verschaffen. Sobald ihr grünes Licht bekommt, könnt ihr alle zur Wache, duschen und eine Pause einlegen.«

Der Neuzugang in seiner Truppe hatte breit zu grinsen begonnen, und die weißen Zähne des Jungen hatten ein großes Loch in sein rußverschmiertes Gesicht gerissen, das wie eine schwarze Maske ausgesehen hatte.

»Hey Mann, du hast vergessen zu erwähnen, was vor der Erholung und nach der Dusche ansteht.« Zach hatte in die Runde geblickt und bedeutungsschwanger gezwinkert: »Bräute aufreißen.«

Sam musste lachen. Zach hatte den Nagel auf den Kopf ge-

treffen. Früher hatte er es ja selbst kaum erwarten können, endlich vom Berg herunterzukommen und sich zu dem warmen, weichen Körper ins Bett zu legen, der dort auf ihn gewartet hatte. Das war eine Ewigkeit her; damals war er ein genauso junger Hüpfher wie Zach gewesen und noch dämlich genug, um zu glauben, er hätte »die Richtige« gefunden.

Als er den Landeplatz erreichte, wartete Joe, der Pilot im Team der Waldbrandbekämpfer, bereits auf ihn. Sam war kaum in die Kabine gestiegen, da hatte Joe bereits den Motor gestartet, und mit laut schwingenden Rotorblättern hoben sie vom Boden ab.

Nach sechs gemeinsamen Jahren im Einsatz verstanden sie sich ohne Worte. In gemächlichem Tempo flogen sie über die staubtrockene Landschaft, und Sam suchte nach Anzeichen, die neue Brandherde verraten würden. Hier in der Gegend gab es zwar auch eigens dafür errichtete Türme, doch nur vom Hubschrauber aus konnten auch schwer einsehbare Orte wie die dicht bewachsenen Täler überprüft werden.

Sam war kurz davor, Entwarnung zu geben, als er hinter dem vor ihm liegenden Bergrücken eine dünne Rauchfahne aufsteigen sah.

»Lass uns weiter nach Westen fliegen.«

Joe warf ihm einen besorgten Blick zu. »Hast du etwas entdeckt?«

»Dort hinter dem Rotholzwäldchen ist etwas.«

Joe legte einen Zahn zu, und schon bald sahen sie am Fuße des Berges, direkt neben einem Bach, ein lodernes Feuer. Gott sei Dank waren sie hierhergefliegen, um noch ein letztes Mal nachzusehen.

»Ich werde Unterstützung für die Feuerschneise anfordern. Voraussichtliche Ankunftszeit dreißig Minuten«, entschied Logan, nachdem die beiden Männer ihm die Koordinaten des Ortes

durchgegeben hatten. Es folgte eine kurze Pause, und Sam wusste schon, was jetzt kommen würde. Die gleiche Anweisung, die ihnen ihr Gruppenführer seit letztem Sommer wirklich jedes Mal mit auf den Weg gab. »Geh nicht rein, falls es zu gefährlich ist!«

Letztes Jahr war in der *Desolation Wilderness* ein Flächenbrand ausgebrochen, der sich innerhalb kürzester Zeit von einem Routineeinsatz zu einer handfesten Katastrophe entwickelt hatte. Er und Logan waren gemeinsam mit Connor, Sams jüngeren Bruder, in einen Feuersturm geraten. Logan und Sam hatten den Wettlauf um ihr Leben unbeschadet überstanden, aber Connor war von den Flammen verschlungen und wieder ausgespuckt worden – dabei hatte er schwere Verbrennungen an Armen, Händen und im ganzen Brustbereich erlitten.

Deshalb musste Sam jetzt ohne Connor die ihnen beiden so vertrauten Pfade ablaufen. Zehn Jahre lang hatten sie das Seite an Seite getan. Er vermisste Connor hier draußen im Wald jeden Tag aufs Neue. Sie alle waren Adrenalin-Junkies, auch diejenigen unter den Hotshots, die es nicht zugeben wollten. Doch Connor war immer noch ein Quäntchen draufgängerischer gewesen als die meisten anderen.

In den letzten Jahren hatte sich Sam seinem kleinen Bruder, was den Wagemut anging, allerdings ziemlich angenähert. Da weder eine Frau noch Kinder zu Hause auf ihn warteten, gab es nichts, was ihn davon abhielt, bis zum Äußersten zu gehen. Besonders in Situationen, in denen er die Möglichkeit hatte, Leben zu retten, indem er sein eigenes aufs Spiel setzte.

Sam schreckte vor keiner Gefahr zurück, auch nicht vor diesem Feuer jetzt, selbst wenn es sich möglicherweise um eine tödliche Bedrohung handelte.

»Ich werde zu Fuß reingehen, um herauszufinden, ob die Gegend bewohnt ist«, gab Sam zurück. Dann verstaute er das Funkgerät in seinem Schutzanzug.

Er würde die Pulaski mitnehmen, eine Kombination aus Axt und Hacke, dann noch die Kettensäge, seinen auch »Bratenschlauch« genannten Ein-Mann-Feuerschutz und den Erste-Hilfe-Kasten. Bei der Arbeit an der Feuerschneise und dem Legen eines Gegenfeuers würde er hoffentlich nur auf die ersten beiden Ausrüstungsgegenstände zurückgreifen müssen. Aber solange er nicht sicher war, was ihn da unten erwartete, würde er sich auf das Schlimmste vorbereiten, so viel stand fest.

»Du kannst mich hier runterlassen, Joe.«

Genau in diesem Moment wurde der Hubschrauber jedoch von einer Bö erfasst, die ihn fast zwei Meter näher an die Bergwand herantrieb. Joe warf Sam einen besorgten Blick zu. »Es wird immer stürmischer. Willst du nicht lieber doch auf Verstärkung warten?«

Aber als der plötzliche Windstoß für den Bruchteil einer Sekunde den Blick auf die feuerbedeckte Landschaft unter ihnen freigab, sprang Sam etwas ins Auge.

»Da unten ist eine Hütte. Ich muss mir das genauer ansehen.«

»Ich weiß wirklich nicht, ob das so eine gute Idee ist«, gab Joe zu bedenken, doch dann lenkte er den Helikopter geschickt auf das Hausdach zu, sodass er knapp über den Flammenspitzen in der Luft schwebte. »Näher komme ich nicht ran. Wird ein harter Abstieg.«

Sam schaute durch den Plexiglas-Boden nach unten und wog das Risiko ab. Knapp drei Meter mochten es wohl sein. Kaum der Rede wert. Kein Problem.

»Das ist nahe genug.«

Sam zog die Notleiter unter seinem Sitz hervor, öffnete die Seitentür und befestigte sie dann außen an der Metallkufe. Vorsichtig stieg er aus dem Hubschrauber und befand sich bereits auf halbem Weg nach unten, als es Joe durch eine leichte Positi-

onsänderung gelang, noch einmal mindestens sechzig Zentimeter gutzumachen.

Sam ließ sich fallen. Obwohl er mit einem etwas längeren Sturz gerechnet hatte, landete er spinnengleich auf allen vieren zwischen den lockeren Dachziegeln und fand sofort Halt.

Der Helikopter stieg auf und drehte ab, und eine unheimliche Stille senkte sich über die abgeschiedene Berghütte. Sam konnte nachvollziehen, warum manche Menschen gerne so tief im Wald lebten. Wer würde nicht das Rauschen des Windes in den Bäumen und einen plätschernden Bach dem ewigen Verkehrslärm und nervigen Nachbarn vorziehen? Ein Häuschen wie dieses war der perfekte Rückzugsort.

Der einzige Nachteil war, dass es hier im Notfall niemanden gab, der einem helfen konnte.

Plötzlich wurde die Stille vom Weinen eines Kindes zerrissen. Sam suchte nach einer Möglichkeit, vom Dach herunterzukommen, und stieß auf eine Felsansammlung hinter dem Haus. Er sprang die Gesteinsbrocken wie Stufen hinab und näherte sich dem Nebengebäude, aus dem die Laute gekommen waren.

Auf dem Weg dorthin rannte ein kleines Mädchen in ihn hinein, dem Tränen über die Wangen liefen. Sie schluchzte so stark, dass er kein Wort von dem verstand, was sie ihm sagen wollte, also kniete er sich hin, um sie zu beruhigen. Sam strich ihr das Haar aus dem Gesicht; sie war ein dürres kleines Kind, sodass es ihm schwerfiel, ihr Alter einzuschätzen, aber er war sich sicher, dass sie noch keine zehn Jahre alt war.

»Alles wird gut«, sagte er mit sanfter Stimme. Ihre Augen, die bislang vor Angst ganz blind gewesen waren, öffneten sich weit, und sein beruhigender Blick verfehlte nicht seine Wirkung. »Sind deine Eltern auch hier?«, fragte er sie.

»Papa ist arbeiten. Mama geht's nicht so gut«, antwortete sie jetzt klar und verständlich.

»Ist noch jemand bei euch?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Habt ihr einen Hund? Eine Katze? Oder vielleicht einen Leguan?«

Die Frage nach dem Reptil entlockte der Kleinen den Anflug eines Lächelns und zeigte Sam, dass sie das hier überstehen würde. Kinder waren gut darin, ihre Angst hinter sich zu lassen. Ihm war es früher genauso gegangen. Und seinem Bruder auch.

»Ich heiße Sam. Und du?«

»Piper.«

»Kannst du mich zu deiner Mama bringen, Piper?«

Das Mädchen rannte auf der Stelle los, und Sam folgte ihr ins Haus hinein. Dort lag eine Frau zusammengekauert auf dem Sofa, die Arme um den runden Bauch geschlungen. Sie weinte zwar nicht, doch in ihren weit aufgerissenen Augen stand grenzenlose Furcht.

Sie war groß, schlank und blond, und ihr Gesicht ähnelte einer anderen Frau aus Sams Vergangenheit immerhin so sehr, dass es ihm einen scharfen Splitter ins Herz trieb, noch bevor er sich dagegen wappnen konnte.

*Dianna.*

Energisch schob er jeden Gedanken an seine Ex beiseite und kniete sich neben die Frau. »Ich bin Feuerwehrmann und hier, um Ihnen zu helfen. Wie heißen Sie?«

Ihre Lippen bebten, und er sah die Tränenspuren auf ihren Wangen. »Tammy.«

»Ihre Tochter hat mir gesagt, dass es Ihnen nicht gut geht.«

»Die Wehen haben eingesetzt«, flüsterte sie. »Aber eigentlich ist es noch zu früh. Und ich hatte bereits eine Fehlgeburt.«

Jedes ihrer Worte trieb ihm ein Messer in die Magengrube. Er wusste besser als irgendwer sonst, wie qualvoll es war, ein Kind



zu verlieren. Er spürte ein starkes Ziehen in der Brust, und etwas schnürte ihm die Kehle zu, doch er ließ nicht zu, dass dieses Gefühl die Oberhand gewann.

Nach zehn Jahren als Hotshot hatte er gelernt, sich durch nichts und niemand von der Aufgabe, die vor ihm lag, ablenken zu lassen.

Durch das Fenster über der Couch konnte er erkennen, wie sich die Baumwipfel unter dem kräftigen Bergwind krümmten. Es war nur eine Frage von Minuten, bevor die Flammen über das Haus herfallen würden.

Sam fragte sich, ob sie es überhaupt lebend hier raus schaffen konnten, denn für Joe würde es nahezu ein Ding der Unmöglichkeit sein, sie bei dem Sturm hier aufzusammeln.

Tammys Stimme klang panisch: »Das Telefon funktioniert nicht mehr, und mein Mann hat das Auto genommen. Ich war mir sicher, dass wir verloren sind.« Sie begann zu weinen. »Ich will nicht, dass meinem Baby etwas passiert – oder meinem kleinen Mädchen.«

Verdammt, hier war wirklich kein Platz für Zweifel oder bloße Vermutungen! Er musste sie von hier wegbringen.

»Können Sie laufen?«

Sie versuchte, sich aufzurichten, sank aber sofort wieder auf die Kissen zurück.

»Es tut so weh«, sagte sie, und es war offensichtlich, dass sie sich wegen der Krämpfe kaum aufrecht halten konnte.

So wie das Feuer um sie herum tobte, konnte Joe unmöglich nahe genug an das Haus herankommen. Außerdem war Tammy nicht in der Verfassung, eine Leiter hinaufzuklettern – also musste Sam einen Landeplatz ausfindig machen.

Er zog das Funkgerät hervor: »Joe, ich bin mit einer schwangeren Frau und ihrer Tochter in nordwestlicher Richtung unterwegs. Wir brauchen dich für den Krankentransport, melde

dich, sobald du eine Landemöglichkeit gefunden hast. Und mach schnell!«

Behutsam und mit geübtem Griff hob er Tammy von der Couch. »Legen Sie mir die Arme um den Nacken, und halten Sie sich gut fest.« Er wandte sich an Piper: »Du siehst so aus, als wärest du ziemlich schnell.«

»Das bin ich auch.«

Er schenkte dem niedlichen Mädchen ein Lächeln. »Sehr gut. Dann lass uns ganz fix von hier verschwinden. Wir müssen einen Hubschrauber erwischen.«

Sam trug Tammy vorsichtig hinaus, und sie schafften es bis zu dem Ufer des Baches am Rande des Grundstücks. Der beißende Geruch von frischem Rauch lag in der Luft, und Sam wies Mutter und Tochter an, Mund und Nase mit ihren T-Shirts zu bedecken.

Joe gab per Funk durch, dass er eine halbe Meile von der Hütte entfernt eine Lichtung entdeckt hatte. Der Berghang, der aus dem Tal heraus zur Wiese führte, war ziemlich steil, aber Tammy wog trotz ihrer Schwangerschaft nicht viel.

»Wie hältst du dich, Piper?«, fragte er das tapfere kleine Mädchen, als sie sich an den Aufstieg machten.

»Mir geht es gut. Ich bin wirklich schnell, stimmt's?«

»Und wie, Piper. Tammy, haben Sie Schmerzen? Sollen wir langsamer gehen?«

Sie hatte sich etwas beruhigt, und er ahnte, was jetzt in ihr vorging. Sie wollte nur noch weg, um so schnell wie möglich in den Helikopter und ins Krankenhaus zu kommen.

»Nein, bitte beeilen Sie sich«, lautete ihre Antwort.

Da er weder auf der Couch noch an ihren Kleidern Blut gesehen hatte, betete er, dass die Krämpfe nicht eine Fehlgeburt ankündigten.

Sein eigenes Kind hatte er nicht rechtzeitig retten können. Bei diesem hier musste er es einfach schaffen.

»Es wird alles gut werden«, versprach er und hoffte, dass es der Wahrheit entsprach.

Allerdings konnte er Joe nicht hören, sondern nur das Tosen der heißen Flammen, die bereits die Nebengebäude verschlangen. Würde er es schaffen, sie alle drei von dem Berg herunterzubekommen, bevor sie als Nächstes dran glauben mussten?

Doch Gott sei Dank ertönte genau in diesem Moment das laute Schwirren der Rotorblätter über ihnen.

»Joe wird uns hier rausholen«, sagte er, und nur wenige Minuten später hatten sie den Hang erklommen und sahen, dass der Hubschrauber bereits gelandet war und auf sie wartete. Mit vereinten Kräften hoben die beiden Männer Tammy in die Kabine.

Auf dem Weg ins Krankenhaus kam ihnen ein weiterer Helikopter entgegen, der eine Ladung Löschwasser brachte. Sam drückte Tammys Hand, lächelte sie an und sagte: »Wenn die Männer schnell genug sind, werden sie vielleicht sogar Ihr Haus retten können, bevor das Feuer von den Nebengebäuden auf das Haupthaus überspringt.«

»Die Hütte ist mir egal«, sagte sie mit schwacher Stimme. »Alles, was ich mir wünsche, ist, dass das Baby gesund ist.«

Ihm ging es genauso. »Ich weiß«, sagte er. »Es dauert nicht mehr lange, okay?«

Piper hielt die andere Hand ihrer Mutter umklammert. »Du wirst wieder gesund, Mama. Und meine kleine Schwester auch.«

Sam atmete tief durch, denn der Schmerz in seiner Brust drohte ihn entzweizureißen. Wenn die Dinge anders verlaufen wären, dann hätte er jetzt ein Kind in Pipers Alter.

Als sie wenig später das Krankenhaus erreichten, hatten immer noch keine Blutungen eingesetzt. Sam war maßlos erleichtert. Eine Krankenschwester kam mit einem Rollstuhl herbeigeeilt und nahm Tammy mit sich, doch Piper blieb neben Sam stehen.

»Du hast meine Mom gerettet. Und auch mein Geschwisterchen.«

Ihr Lächeln traf ihn wie ein Sonnenstrahl, und dann schlang sie plötzlich die dünnen Ärmchen um seine Beine und vergrub das Gesicht in seinem Anzug. Genauso schnell, wie das geschehen war, hatte sie ihn auch schon wieder losgelassen und rannte den Gang entlang hinter der Krankenschwester und ihrer Mutter her.

Es würde alles gut ausgehen. Tammy und ihr Mann würden stolze Eltern eines kleinen Mädchens werden. Und Piper würde ihr eine tolle ältere Schwester sein.

Trotzdem hielt etwas Dunkles, Hartes seine Brust umklammert – ein dumpfer Schmerz, den er nie vollständig unterdrücken konnte.

Als er wieder vor die Tür trat, stand Joe kettenrauchend in dem dafür ausgewiesenen Bereich des Parkplatzes.

»Ich kann mich noch nicht entscheiden, ob ich das, was du heute getan hast, unglaublich mutig oder einfach vollkommen hirnverbrannt finden soll«, sagte Joe. »Dieses Feuer hat sich mit rasender Geschwindigkeit ausgebreitet. Was, wenn es dich erwischt hätte, bevor ich eine Landemöglichkeit gefunden und dich rausgeholt hätte?«

Wenn er sich selbst gegenüber ehrlich sein wollte, dann musste Sam zugeben, dass ihm kein Einsatz bisher so nahegegangen war, auch wenn er sich bereits in vergleichbar gefährlichen Situationen befunden hatte.

Und es war ihm auch noch niemals so schwergefallen, sich zusammenzureißen und auf die Aufgabe zu konzentrieren, die vor ihm lag.

Doch nichts davon würde er seinem Freund gegenüber zugeben, also sagte er bloß: »Ich habe nur getan, was getan werden musste.«

Joe zog noch ein paarmal hektisch an seiner Zigarette, dann ließ er sie auf den Boden fallen und zündete sich die nächste an. »Es war jedenfalls eine nervenaufreibende Sache zu wissen, dass du da draußen mitten in einem Feuersturm festsitzt.« Sein Mund verzog sich zu einem schiefen Grinsen. »Wäre echt scheiße, wenn du draufgehst, während ich auf dich aufpasse.«

»Wohl wahr«, pflichtete Sam ihm bei und versuchte, die Anspannung zu vertreiben, die ihm immer noch schwer auf den Schultern lastete. »Wenn du mit einem Mann weniger zurückgekommen wärest, hättest du das nie wiedergutmachen können.«

Nachdem sie über Funk Bescheid bekommen hatten, dass das letzte Feuer gelöscht war, flog Joe Sam zur Feuerwache von *Tahoe Pines* zurück. Während sie über den See glitten, starrte Sam auf das blaue Wasser und dachte darüber nach, wie sehr die Entscheidung, nach Lake Tahoe zu ziehen, sein ganzes Leben verändert hatte.

Bis dahin war er nur ein Junge aus der Vorstadt gewesen, immer von Zäunen umgeben und ständig mit seinem kleinen Bruder im Schlepptau, da seine Mutter voll und ganz damit beschäftigt war, allen eine intakte Ehe vorzuspielen. Sein Vater hatte ihr Zuhause gemieden. Als Sam ins Teenageralter kam, begann die Fassade seiner Mutter zu bröckeln, und seine Eltern fingen an sich zu streiten. Er hatte versucht, die scheinbar endlosen, schrillen Auseinandersetzungen zwischen seiner Mutter und seinem Vater mit laut aufgedrehter Musik zu übertönen.

Irgendwann wusste Sam nicht mehr, wohin mit all seiner Wut und Enttäuschung, und die Erwachsenen waren ganz offensichtlich auch keine Hilfe, denn sie kamen ja selbst nicht mit ihrem Leben zurecht. Also begann er zu trinken. Zog um die Häuser. Schwänzte die Schule. Schließlich wurde er von der Polizei aufgegriffen, als er mit einem Sixpack Bier im Auto unterwegs war.

Gott sei Dank übernahm sein Football-Trainer damals die

Verantwortung, die sein eigener Vater immer gescheut hatte. Er verfrachtete ihn hierher in die Sierras, um gemeinnützige Arbeit zu verrichten. Man könnte behaupten, dass Coach Rusmore ihm damit das Leben gerettet hatte, denn so fand Sam eine Möglichkeit, wie er seine Aggressionen herauslassen konnte. Gleichzeitig verschaffte ihm die Arbeit den Adrenalinkick, ohne den er inzwischen nicht mehr leben konnte.

Sam wurde in kürzester Zeit zu einem richtigen Naturburschen. Der große See war das ganze Jahr über kühl und wildromantisch. Wenn Sam nicht gerade in den Bergen unterwegs war – ob nun im Dienst oder in seiner Freizeit –, dann war er auf dem Wasser. Er angelte, fuhr mit dem Boot raus, nahm sich ein Kajak, ging zum Rafting oder fuhr mit dem Kiteboard. Sam konnte sich gar nicht mehr vorstellen, dass er vor zehn Jahren ernsthaft darüber nachgedacht hatte, von hier wegzugehen, auch wenn er weder auf die Touristenmassen, die winters wie sommers hier einfielen, Wert legte, noch auf die Spielkasinos mit all ihren zwielichtigen Gestalten.

Und das nur wegen einer Frau.

Er war eben jung und dumm gewesen.

»Sieht so aus, als ob Connor zu Besuch ist«, sagte Joe, der gerade über den Parkplatz der Einsatzzentrale flog. Connors Truck stand ganz in der Nähe des Heliports.

Sam freute sich darüber, dass Connor mal wieder bei ihnen vorbeischaute. Das machte er viel zu selten. Es war natürlich allen klar, woran das lag.

Nach einer ganzen Reihe schmerzhafter Hauttransplantationen und jeder Menge physiotherapeutischer Maßnahmen für Hände und Finger war Connor inzwischen zwar ganz klar auf dem Wege der Besserung, aber die eine große Frage stand nach wie vor im Raum: Würde er jemals wieder als Feuerwehrmann arbeiten können?

Denn wie sehr sich Connor auch anstrengen mochte oder wie sehr er es sich wünschte, wieder auf dem Berg zu stehen, über seine Zukunft als Hotshot entschied nicht er selbst. Die Forstbehörde hatte in dieser Angelegenheit das letzte Wort, und die Verantwortlichen dort wollten keinen Mann in einen lodernden Flächenbrand hineinschicken, der körperlich nicht auf der Höhe war.

Joe gab Connor die Hand und verschwand in Richtung der Duschen; Sam dagegen bemerkte gleich, dass etwas mit seinem Bruder nicht in Ordnung war.

»Schieß los.«

Connor legte ihm eine Hand auf den Arm. »Setz dich erst mal, Sam.«

Er hatte verdammt noch mal nicht vor, sich hinzusetzen. Connor hatte ihn erst ein einziges Mal auf diese Weise angeschaut. Das war, als Diannas Auto vor zehn Jahren auf dem Highway 50 verunglückt war.

Als sie das Kind verloren hatte.

»Es geht um Dianna, habe ich recht?«

Als Connor nicht gleich antwortete, ging Sam auf ihn los und griff sich eine Handvoll seines T-Shirts. Connor war genauso groß und kräftig wie Sam – beide hatten breite Schultern, eine schmale Taille und waren durchtrainiert –, aber Sam hatte die Verzweiflung auf seiner Seite.

Wenn sein kleiner Bruder nicht gleich zu reden anfing, würde er die Antwort aus ihm herausprügeln.

»Verdammt noch mal, sag mir endlich, was ihr zugestoßen ist!«

»Sie hatte wieder einen Autounfall. Letzte Nacht, in Colorado. Vail. Es kam gerade in den Nachrichten. Ich bin hergekommen, um es dir persönlich zu sagen, ich wollte nicht, dass du es über Funk erfährst.«

Sam ließ Connors T-Shirt wieder los und stolperte ein paar

Schritte zurück gegen die Türen einer Reihe von Metallschränken. »Ist sie ...«

Er brachte das Wort »tot« nicht heraus. Sein Gehirn konnte es nicht einmal denken. Es kam ihm einfach nicht über die Lippen.

»Die Nachrichtensprecher haben keine Einzelheiten genannt. Nur, dass beide Autos einen Totalschaden haben.«

Sam hätte in diesem Moment alles dafür gegeben, nichts mehr für Dianna zu empfinden, denn dann hätte er sich anhören können, was Connor ihm da über sie erzählte, ohne dass es ihm den Tag verdorben hätte. Er hätte einfach weitermachen können wie bisher. Doch allein die Vorstellung, wie Dianna einsam und hilflos in einem Krankenhausbett lag, fühlte sich an, als würde ihm ein Pfahl in die Eingeweide gerammt.

Er konnte es weder auslöschen noch verdrängen, konnte es nicht hinter sich lassen und so tun, als ob sie ihm nichts mehr bedeutete.

»Ich muss nach Colorado.«

Connor schüttelte den Kopf. »Deswegen bin ich ja gleich hergekommen. Ich wollte verhindern, dass du etwas Unüberlegtes tust.«

Alles in Sam schrie danach, zu Dianna zu gehen. Ihre Hand zu halten. Für sie da zu sein.

»Auf deine klugen Ratschläge kann ich gut verzichten«, knurrte er.

»Schön. Wie wär's dann damit, wenn ich deinem Gedächtnis etwas auf die Sprünge helfe? Du weißt doch noch, was mit dir los war, nachdem sie dich verlassen hat?«

Sam schenkte Connors Worten keinerlei Beachtung, sondern ging zu seinem Spind und entledigte sich seiner Ausrüstung. Connor lief ihm nach wie ein Hund, der seinem Besitzer unbedingt den letzten Nerv rauben wollte. Er redete einfach weiter



auf ihn ein, während Sam sich eine frische Cargohose und ein sauberes Oberteil überzog.

»Du warst ein Wrack, als sie mit dir Schluss gemacht hat und nach San Francisco gezogen ist. Ich hätte niemals gedacht, dass ich den Tag erleben würde, an dem dir deine Arbeit egal ist. Das, was dir immer am wichtigsten war. Aber genau so war es – anstatt Brände zu löschen, hast du nur noch deine Kehle gewässert.«

Sam stand diese Zeit noch so klar und deutlich vor Augen, als wäre es gestern gewesen. Connor musste ihn nicht erst daran erinnern, in was für ein schwarzes Loch er gefallen war, nachdem Dianna sich von ihm getrennt hatte. Es war eine finstere Zeit gewesen. Unermesslich. Während der Highschool hatte er aus Wut getrunken. Aber die Dunkelheit, in die er sich nach Diannas Weggang fallen ließ, hatte so gar nichts mit Protest oder Rebellion zu tun gehabt.

Das war reinster Seelenschmerz gewesen. Er hatte ihn von innen heraus aufgefressen wie eine unheilbare Krankheit.

»Ich weiß, du warst dir sicher, dass sie die Richtige ist«, fuhr Connor fort. »Aber die Wahrheit ist doch, dass sie nicht gut für dich war, Kumpel. Du warst so was von im Arsch, als sie weg war. Ich möchte das nicht noch einmal erleben müssen.«

Sam hatte dem nicht viel entgegenzusetzen. Genau so war es gewesen.

Dennoch war es einfach undenkbar, nicht zu ihr zu fahren.

Er ging zum Telefon und ließ sich mit dem Vail General Hospital verbinden.

»Hier spricht ...«. Er hielt inne und versuchte, die richtigen Worte zu finden. »... ein Freund von Dianna Kelley. Könnten Sie mir sagen, wie es ihr geht?«

»Tut mir leid, Sir«, antwortete die Frau am anderen Ende höflich. »Es ist uns nicht erlaubt, über den Zustand von Patienten Auskunft zu geben, es sei denn, Sie gehören zur Familie.«

Logan trat in dem Moment in die Küche, als Sam auflegte.

»Dianna ist etwas zugestoßen«, erklärte er seinem besten Freund mit belegter Stimme. Dabei räusperte er sich und rang um Fassung. Himmel, er hatte sie vor zehn Jahren das letzte Mal gesehen, wieso machte ihm das also so viel aus?

Connor schilderte Logan kurz, was geschehen war. Insgesamt waren sie zwanzig Männer im Team, aber nur Logan und Connor waren lange genug dabei, um Dianna noch kennengelernt zu haben. Keiner der anderen siebzehn Hotshots wusste von ihr; für die Jungs war sie einfach eine atemberaubende Schönheit, die sie ab und zu anschnitten, wenn sie beim Umschalten an ihrem Gesicht hängen blieben.

»Sag's ihm«, drängte Connor Logan. »Sag ihm, dass er nicht einfach so zu ihr rennen kann!«

Logan hatte erst vor Kurzem eine Brandursachenermittlerin geheiratet, die letztes Jahr nach Tahoe gekommen war, um ihn als Hauptverdächtigen in ihrem Fall festzunageln. Stattdessen hatten Maya und Logan gemeinsam den wahren Täter gefasst und sich dabei ineinander verliebt.

Sam war keinesfalls auf eine Erlaubnis von Logan angewiesen. Er würde so oder so zu Dianna gehen.

»Ich melde mich bei dir, sobald ich weiß, wie lange es dauert«, sagte er zu seinem Gruppenführer.

Logan nickte. »Bei dir haben sich sowieso jede Menge Überstunden angesammelt. Ist ein guter Zeitpunkt, mal ein paar Tage freizunehmen.« Logan holte sich eine Cola aus dem Kühlschrank und klopfte Sam aufmunternd auf die Schulter. »Grüß Dianna von mir.«

Connor griff nach seinem Autoschlüssel. »Diese Dummheit wirst du nicht ohne mich begehen. Ich komme mit!«

»Ich verzichte«, sagte Sam nur und lief zu seinem Wagen.

Er würde Dianna nicht unter den Augen seines Bruders ent-

gegentreten. Die Lächerlichkeit, der er sich allein durch die Tatsache aussetzte, dass er der Frau einen Krankenbesuch abstattete, die ihn vor zehn Jahren eiskalt abserviert hatte, war schon alleine schwer genug zu ertragen.

Der nächste Flughafen war vier Autostunden entfernt, in San Francisco, und Sam nahm die ganze Strecke über nicht einmal den Fuß vom Gas. Zehn Jahre lang hatte er jeden Gedanken an Dianna aus seinem Kopf verbannt, doch jetzt drohte ihm die Sehnsucht den Verstand zu rauben.